

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18693

Inserate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Charlottenburger Polizeipräsident verbietet den Jugendlichen unter 18 Jahren die Beteiligung an einer von den Fortschrittlern veranstalteten Jahreshunderfeier.

Im Hamburger Hafen und an der Nordseeküste sind während der letzten Tage infolge des stürmischen Wetters 60 bis 80 kleinere und größere Fahrzeuge gesunken.

Das Kabinett Briand ist, nachdem der Senat die Wahlvorlage abgelehnt hatte, zurückgetreten.

Der finnische Landtag protestierte in einer Adresse an den Kaiser gegen die russischen Vergewaltigungen in Finnland.

Der König von Griechenland wurde auf einem Spaziergange in Saloniki ermordet.

Verwirrung in Frankreich.

Leipzig, 19. März.

Paris, 18. März. Ministerpräsident Briand hat dem Präsidenten Poincaré die Demission des Kabinetts überreicht.

Mitten in dem großen „patriotischen Aufschwung“ Frankreichs, dem allerdings von den Sozialisten immer kräftiger der Dämpfer aufgesetzt wird, pläzt die Bombe des Rücktritts Briands. Eine tolle Verwirrung bricht herein, in der die „heiligsten Güter der Nation“, worunter zurzeit die dreijährige Militärdienstzeit zu verstehen ist, in den Strudel des Ungewissen geschleudert werden. Zurzeit lassen sich die Konsequenzen der Ministerkrise noch nicht abschätzen, aber soviel ist sicher, daß sie dem Kampfe unserer tapferen französischen Genossen gegen den Militarismus neue Chancen, neue Möglichkeiten eröffnet, während das Schicksal der Wahlreform völlig in Dunkel gehüllt ist. Das Interesse der bürgerlich-militaristischen Parteien hätte die Vermittlung der Krise gefordert. Indes die Angst um den Mandatsbesitz, um die Herrschaft, die durch die Proporzwahl gefährdet werden konnten, hat die Radikalen alles andre vergessen lassen.

Die Kräfte und die Motive, die zu dem Sturz Briands geführt haben, werden im einzelnen in dem folgenden Artikel unseres Pariser Korrespondenten geschildert, der vor dem entscheidenden Votum des Senats und dem Rücktritt des Kabinetts geschrieben wurde. Es heißt darin:

Am Donnerstag hat der Senat die Verhandlung über die Wahlreform begonnen. Die Beratung begann im Zeichen der vollständigsten Verwirrung. Bekanntlich hat in der Deputiertenkammer nach einer langwierigen, an

Obstruktionsversuchen nicht armen Debatte ein Entwurf die Mehrheit — 339 gegen 217 Stimmen — bekommen, der ziemlich geflickt aussieht, aber doch die proportionale Vertretung der Minderheiten auf der Basis des „Wahlquotienten“, der vermittels der Division der im Wahlkreis abgegebenen Stimmenzahl durch die Zahl der dort zu wählenden Abgeordneten gewonnen wird, und als weitere wichtige Bestimmung das „Apparentement“ enthält, nämlich die Möglichkeit für die Parteien, miteinander in „Verwandtschaft“ zu treten und bei der Aufteilung der nicht vermöge des erreichten Quotienten zugeleiteten Mandate das Zusammenrechnen der Stimmen zweier oder mehrerer Parteilisten zu ermöglichen. Die Mehrheit für das Gesetz setzte sich aus den gemäßigten Parteien und den geeinigten Sozialisten sowie aus einer Minderheit der Radikalsozialisten zusammen. Die Opposition bestand aus den Vulgärradikalen, den alten Blodmameluden, die sich noch immer auf die autorisierten Hüter der Republik hinauspielen und trotzdem sie seit längerer Zeit in jedem politischen Kampfe gründliche Prügel einheimen, so tun, als ob die schönen Tage ihrer Herrschaft noch immer dauerten. Zu der Deputiertenkammer haben die Proporzgegner allerdings unter einem mittelmäßigen Kommando gefochten. Der Exgenosse Breton, der sie anführte, ließ es zwar an Verdien und Kniffen nicht fehlen, aber gegen die Macht der von den Proporzionalisten ins Feld geführten, aus den Zwecken und aus den Erfahrungen des Parlamentarismus geschöpften politischen Argumente kamen die Gründe ihrer Widerfächer, die auf einen bornierten Bestandsdogmatismus hinauslaufen, nicht auf und schließlich blieb als Haupteinwand, daß die Reform keine „republikanische Mehrheit“ habe — ein mathematisches Resultat, das knapp stimmt, wenn man die Progressisten und die Sozialisten nicht unter die Republikaner rechnet, aber auch abgesehen von dieser Willkürlichkeit politisch ganz sinnlos ist, da in der parlamentarischen Demokratie eben jede Stimme, mag sie welche Tendenz immer vertreten, gleichberechtigt ist.

Hat die Wahlreform in der Deputiertenkammer eine bedeutende Mehrheit, so steht die Sache im Senat ganz anders. Hier haben die Radikalen eine große Majorität und unter den Radikalen wiederum diejenigen, die in der Blockpolitik emporgestiegen sind. Der alte Belleton hat sich aus der undankbaren Welt des allgemeinen Wahlrechts hierher geflüchtet und vor allem ist Clemenceau rührig. Seinem jacobinisch-autoritären Geist widersteht ein Wahlsystem, das die Herrschaft durch eine entschlossene Minderheit — oder genauer, eine von organisierten Parteien nicht behinderte Diktatur, ausschließt. Er hat aber auch noch mit Poincaré persönlich ein Hühnchen zu pfücken. Clemenceau hat Poincarés Wahl auf das wütendste bekämpft und möchte nun seine Revanche für die Niederlage in Versailles haben, indem er den Proporz, für den sich Poincaré als Ministerpräsident und zuletzt noch als Präsident in seiner Botschaft an die Kammern eingesetzt hat, zu Fall

bringt. Er hat immer wieder den Proporz als mit dem „Untergang der Republik“ identisch bezeichnet. Stärker aber als die Prinzipien wirkt bei ihm die Galle auf das Handeln ein.

Die Situation ist nun außerordentlich kompliziert. Die von Clemenceau präsidierte Senatskommission hat den Entwurf, der von der Deputiertenkammer angenommen worden war, fast einstimmig abgelehnt und einen anderen ausgearbeitet, der das gerade Gegenteil darstellt. Er schließt die Verhältnisvertretung aus und dekretiert das einfache Listenstrutinium in Wahlkreisen, die bis fünf Deputierte wählen sollen. Die Mandatsdauer wird auf sechs Jahre erhöht, mit Erneuerung der Hälfte der Mandate von drei zu drei Jahren. — Das Listenstrutinium ohne Proporz aber verschärft so ziemlich alle Mängel der Bezirkswahl, die Vergewaltigung der Minderheiten, den Anreiz zu Wahlkoalitionen, den Einfluß der administrativen Pression und Korruption. Diesem Entwurf steht das von der Kammer beschlossene Gesetz gegenüber, außerdem hat der Senator Maxime ein Projekt vorgelegt, für das eine anfängliche Minderheit des Senats einzutreten bereit ist. Er strebt eine Verhältnisvertretung mit Begünstigung der Mehrheit an. Dieser Vorschlag findet bei den Radikalen des Senats jedenfalls mehr Anklang als das Kammergesetz.

Für dieses aber — oder genauer, für seinen Hauptpunkt, den Quotienten, tritt die Regierung ein. Bekanntlich war Briand ehemals ein besonderer Freund des unersäglichsten Proporz, und von ihm stammt der Gedanke, die Mehrheit durch „Prämien“ zu begünstigen. Diesem Grundgedanken indes das Kammergesetz einigermassen Rechnung. Andererseits dringen die gemäßigten Gruppen, die Briands strengste parlamentarische Stütze sind, auf die Verwirklichung der Reform und die Vereinigung aller Proportionalisten der Kammer hat sich zum energischen Vorgehen verpflichtet und Briand zu bindenden Erklärungen gezwungen. Briand muß also wenigstens in bezug auf das Prinzip der Verhältnisvertretung im Senat die Vertrauensfrage stellen. Die Entscheidung wird schon beim Artikel 1 fallen, der in der Fassung der Senatskommission lautet: „Die Mitglieder der Deputiertenkammer werden mit Stimmenmehrheit gewählt, was den Proporz, der doch auch den Minderheiten Deputierte zubilligt, ausschließt.“

Was wird aber geschehen, wenn die Regierung bei der Vertrauensfrage unterliegt? Muß sie demissionieren in einer Situation, wo sie den ausgesprochenen Mehrheitswillen des Hauses des allgemeinen Wahlrechts vertritt? Täte sie es, so wäre die Verwirrung um nichts geringer. Denn der Präsident der Republik könnte doch kein Ministerium berufen, das sich von Anfang an in Gegensatz zur Deputiertenkammer setzte. Einfacher wäre es ja, wenn Senat und Regierung gegen die Deputierten einig wären. Die Deputiertenkammer kann aufgelöst werden, der Senat nicht. Heute würde eine Auflösung, selbst wenn die politischen Umstände sie ge-

Feuilleton.

Momm Lebensknecht.

Ein Roman von Ottomar Enking.

14

Alkohol verboten.

Nun, in dieser Stunde hatte sie zum erstenmal eine Zartheit erfahren, die die Seele berührt, wie wenn der Schmetterling mit seinen Füßen das Blumenblatt erfährt. Der Blonde Junge bewahrte ihre Rose auf. Die Rose war ihm wert, — was also mußte sie selbst, von der die Rose stammte, ihm erst wert sein! Sieghaft, triebhaft! Die Herrin jubelte in ihr. Und des Weibes Schlaueheit, die den Zübel nicht laut werden läßt, sondern den Mann lieber von Begehren zu Begehren reizt, ließ sie sprechen: „Jetzt kann ich dir keine mehr geben. Alle verblüht.“

„Aber nächsten Sommer? Wenn ich in den Ferien hier bin, — krieg ich dann noch eine?“

Sie ging wieder zum Ofen. Das war das Reizen: Komm, komm, folge! Sie fragte gegen seine Frage: „Eine ganz rote?“

Momm atmete hastig: „Ja, ganz rot!“

Sie nickte: „Ja.“

Ungeheuer war es, was er erreicht hatte, er mit seiner Bescheidenheit, mit seiner Achtung. Eine Blume hatte sie ihm verheißsen. Und nun erwuchs auch in ihm ein stolzes Empfinden, nun mußte er — ja, er mußte sozusagen männlich auftreten. Was hatte Douwinus gefragt? Das wollte er auch fragen. Erhielt er Antwort, so war das eine bestandene Probe.

„Wie heißt du?“ Wenn er nur beim Fragen nicht so schludern müßte. Sie entgegnete ohne irgendwelches Zögern: „Sarkessa.“

Als sie den Namen aussprach, merkte Momm: bisher war sie ein Schatten, jetzt wurde sie das richtige Wesen.

Unrisse hatte er gesehen, jetzt füllten sie sich mit strahlenden Farben: rot, grün, blau durcheinander, und doch harmonisch, wie die verschiedenen Blumen auf der Wiese. Sarkessa! Die Deern war nicht mehr in seinen Träumen, sie war in seinem Leben. Sarkessa!

Momm öffnete ihr sein Herz und erzählte ihr vielerlei. Von allem, was er vor hatte. Wie gut seine Mutter war. Und Mademoiselle Gydesen! Schade, daß hier kein Klavier stand. Sonst hätte er Sarkessa gern mal was von Mozart vorgespielt. Er wollte sich mit diesem Vertrauen dankbar für das erweisen, was ihm Sarkessa, wie er wähnte, gegeben hatte, und das Mädchen läuschte gespannt auf die Märchen aus der großen Stadt, wo lauter reiche Herrschaften in prachtvollen Häusern wohnten und in deren Straßen sie und ihr Vater, als sonst nicht gebildetes Volk, sich nur sehen lassen durften, wenn die Jahrmarktsfahne zur Luke des Domturmes herausging. — Momm dachte daran, daß er dem Mädchen Gutes tun wollte.

„Soll ich dir Bücher leihen?“ fragte er.

Sarkessa war für einen Augenblick betroffen. Mit dem Lesen . . . das mochte nicht weit her sein. „Aber Bücher mit Bildern,“ jagte sie.

„Hab' ich auch, bring' ich dir,“ rief Momm begeistert. Ob er ihr Schillers Jungfrau von Orleans lieh, die so schön illustriert war? Oder Hermann und Dorothea? —

Riderts kam. Der grobe Mann machte einen tiefen Bückling vor dem gnädigen jungen Herrn, so daß ihm der Nacken mit dem Draht- und Blechgeschütz auf dem Rücken kitzelte. Momm erwiderte den Bückling mit einer ebenso tiefen Verbeugung, dann aber entwich er, und jeder Haselstrauch und jeder Sperling auf dem Heimwege, hat den Namen Sarkessa von ihm gelernt.

Er ließ ihr die Jungfrau von Orleans. Das Buch sah böß aus, als er es zurückbekam. Er erkannte, daß sich Sarkessa nicht einig darüber geworden war, ob das gepanzerte Wesen ein Mann in Weibstracht oder eine Frau in Mannskleidung sei. Er merkte überhaupt, daß es kein leichtes

Stück Arbeit war, schwarze Deerns in die klassische Literatur einzuweihen.

Noch ein paar Versuche machte er, von Höherem zu reden. Sie wollte wissen, was er aß und trank, was seine Mutter für Kleider hatte, ob sie goldene Ringe besaß, ob er von den Lehrern Schläge bekam. Ein Kind war sie, mit den Instinkten des reifen Weibes.

Momm sah das Vergebliche seiner Mühe ein. Er konnte sie nicht zu sich heranziehen, und siehe, da kam es, wie es stets geschieht, wenn sich zwei zusammentun: der niedrigere Teil bestimmte den Ton. Sarkessa zwang ihn, nicht mehr von idealen, sondern von andern, ganz andern Dingen zu reden.

Seine Stimme, die sonst klar und jugendlich hart geklungen hatte, bekam etwas Verschleiertes. Er flüsterte viel, wenn er mit ihr sprach, von Sachen, die ihm kein Mensch gelehrt hatte und die doch in jedem Menschen ruhen seit der Stunde, da die ersten Kinder der Natur ihr Paradies verließen, — verlüsteten.

Wie oft war nun Momm von Hause weg! Sogar zu oft für seine Mutter, die jetzt doch besorgt wurde. Sein Licht war immer heruntergebrannt, er arbeitete also bis an den Morgen, um nachzuholen, was er bei Tage verjämte. Mit Mühe kriegte Dorette ein bißchen Mittagessen in ihn hinein. Seine Wangen waren hohl, sein Zeug schlotterte um ihn. Er klagte über die Augen, daß er die Schrift an der Wandtafel nicht erkennen könne. So sollte er eine Brille aufsetzen. Aber nicht um die Welt! Er wollte nicht als Nummernpreis herumlaufen, — jetzt gerade am allerwenigsten! Seine Mutter wagte keine Gegenrede, — sie ertrug einfach solch ein mürrisches und ungebärdiges Wesen nicht. Sie hatte ja weder Mut noch Kraft, mit seinem Griffe zuzupacken, wo sie ein Uebel sah. Ein Uebel. Denn so poetisch sie sich noch immer die erste Liebe ihres Sohnes dachte, diese Liebe verzehrte ihn, machte ihn unfähig. Was wurde daraus? Wohin richtete sich diese Liebe denn überhaupt? Kam sie nicht endlich dahinter?